

Was ist eigentlich ein Stein?

Im Sinnieren darüber, was Jürg Ottiger letztlich tut und er uns hier in der Ausstellung zeigt, habe ich mich natürlich gefragt: „Was ist eigentlich ein Stein?“ Und als ich mich das so fragte, sass ich in einem Gartenbeizli auf einem Kiesplatz – eine kleine Kneiperei für meine Füsse – und als ich weiter dachte, ging ich durch meine Wohnung aus Jurakalk, der mein Zuhause im heissen Sommer kühl und den Lärm der Strasse von meinem Schlaf fern hält. Fasse ich in meinen Jackensack, chrost es vom Sand des letzten Abends an der Aare. Er ist also eigentlich überall in meinem Leben; der Stein. In Jürgs Leben – so scheint es – ist er es auch. Der Stein fällt Jürg zu, wie der Ausstellungstitel „Zugefallenes“ nahelegt.

Doch bei Jürg Ottiger sind es nicht die Steine, die Teil einer Mauer sind – zurecht gehauen, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen; etwas abhalten, das andere schützen, etwas einschliessen, das andere einfassen. Die Steine, die Jürg zufallen, zeigt er uns nicht als Funktionsträger: Sie sind weder in Gold gefasst, noch fassen sie einen Garten ein. Die vielen kleinformatischen Druckgraphiken, die Jürg für diese Ausstellung ausgewählt hat, zeigen also nicht im eigentlichen Sinne eine Steinsammlung oder einen Baustoffkatalog. In den Blättern, die „die lange Wand“ bespielen und in der Löiegruebe hier und da vertreten sind, sehe ich vielmehr eine Sammlung der Transformation und Umlenkung. Nicht der Stein an sich wird verwandelt, sondern das, was von ihm sichtbar ist. Ob nun Edel- oder Bimsstein spielt keine Rolle, denn der Blick wird umgelenkt – an der Oberfläche vorbei hinein in eine andere Dimension. Ich erkläre es mir so, dass durch das Blicken in das Innere des Steins, die Zeitachse verlassen wird, sich gar auflöst. Der Stein, der aus der mickrigen Perspektive einer menschlichen Lebenszeit „schon immer“ da war – Oder wie stellen Sie sich die Zeit zwischen jetzt und der „Geburt des Jura“ vor zweihundert Millionen Jahren vor? – der Stein ist manifeste Zeit; ein Oxymoron?

Wie kommt nun aber die Unendlichkeit der Zeit auf ein Blatt Papier? In der Ausstellung „Zugefallenes“ sind Werke zu sehen, die Jürg Ottiger in den Techniken der Druckgraphik geschaffen hat. Die Vielfalt der Druckgraphik ist gross und so nutzt Jürg sie auch. Von Aquatinta über Linolschnitt und Monotypie, bis Prägedruck und experimenteller Technik, in der die Druckplatte mit Sand (also wieder Stein) und Leim bearbeitet wird und Arbeiten hinter Plexiglas, tut sich ein aus Kleinformaten zusammengestelltes Panorama auf, das auch hier und dort Jürgs Verbundenheit mit der Region und seinen Künstlerkollegen aufscheinen lässt.

Seine Werke lese ich als Gegenbild zu Vanitas-Darstellungen. In den Vanitas-Bildern wird mittels üppiger Fruchtstillleben, Kerzen und Schädeln ermahnt, dass alles Irdische vergänglich sei – die Eitelkeit des Menschen wird in der Kunst vorgeführt, teilweise im Verständnis, die Kunst selbst würde überdauern, was sie ins Quasi-Göttliche erhebt. Das einzelne Kunstwerk mag tatsächlich mehrere Menschenleben überdauern, insbesondere wenn es aus Stein ist. Jürg Ottigers Werke sind die Umkehrung von diesem Zugang: Seine Arbeiten sind Bildhauerei auf Papier. Der Träger, das Papier, ist vergänglich, das Abgebildete, der Stein, überdauert. Doch sein Arbeiten unterscheidet sich nicht diametral von dem des Bildhauers: Jürg holt etwas aus dem Stein heraus.

Der alte Bildhauer-Witz – wenn du eine Skulptur eines Löwen aus Stein schaffen willst, musst du einfach alles wegschlagen, was nicht der Löwe ist – macht die Spanne zwischen Banalität und Meisterschaft auf. Dem sieht sich Jürg Ottiger jedoch in ganz anderer Weise gegen; er ist frei davon, eine feste Form sichtbar zu machen oder machen zu müssen. Im Gegenteil: er lässt neben dem steten Beobachten und kontinuierlichen Arbeiten und Überarbeiten, was ihm die Druckgraphik in besonderem Masse erlaubt, das zu, was keinem festen Plan folgt; das Vage, das Fluide und der Zufall.

Als ich Jürg fragte, was ich denn sprechen soll an seiner Vernissage, meinte er, „du kannst einfach sagen, dass ich ein Spinner bin.“ Aber; was oder wer ist eigentlich ein Spinner? Jemand, der das, was ihm zufällt, annimmt und betrachtet, bevor er entscheidet, ob er es wegwerfen oder behalten soll? Jemand, der einen Stein, der ihm in die Tasche oder in den Traum hüpf, dort gewähren lässt? Ohne Furcht, es sei der Stein, der zentnerschwer im Bauch rumort, bis er einem in den Brunnen stürzen und ertrinken lässt, sondern im Vertrauen, es sei der Stein des Anstosses, der etwas ins Rollen bringt. Und so rollt sich der Stein gewissermassen in seiner Beschaffenheit aus. Alles Feine – vielleicht sein eigentliches Wesen – breitet sich so auf Jürg Ottigers druckgraphischen Blättern aus. Im Gegenbild zu dem, was dem Stein attestiert wird zu sein; hart, schwer, kalt – zeigen die Werke eine grosse Leichtigkeit, das Manifeste verflüchtigt sich und luftige Strukturen sind sichtbar. Der Stein besteht aus Winden und Wellen. Und manchmal taucht sogar, ganz unerwartet, ein Wesen, kleiner Marder, aus dem Stein auf.

Vielleicht geht es Ihnen wie mir und wenn Sie die Ausstellung verlassen und Sie über das Kopfsteinpflaster Ihres Weges gehen, klackern Ihre Schuhe etwas lauter wie als sie gekommen sind und wenn Sie vom nächsten Spaziergang kommen, haben Sie einen besonders schönen Kiesel in der Jackentasche, den Ihre Hand ein paar Tage oder Wochen später wieder – wie zufällig – findet und sie etwas darin sehen, das eben erst noch nicht da war. Vielen Dank dafür, Jürg!

*Text zur Eröffnung der Ausstellung „Zugefallenes“ von Jürg Ottiger in der Löiegrube,
Solithurn am 15. Juni 2019
von Anna Leibbrandt*